

# Was unsere Leser schreiben

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hus wurde von seinen Freunden eindringlich gewarnt, sich ja nicht in den Rachen des Löwen zu begeben. Allein er baute darauf, dass er nie gegen die Religion aufgetreten war, dass er im Gegenteil für die Reinheit der Lehre Christi gekämpft hatte. Sein Anliegen war, die Simonie (Aemterkauf) der Priester, ihre Unmoral und den heuchlerischen Ablasshandel anzuprangern. Das tat er noch einmal in der Bethlehemskapelle, wo sich gegen 3000 Zuhörer einfanden. Hus zeigte, wie die Handwerker und Bauern von der nimmersatten Kirche ausgebeutet wurden. Die Not war gross, und wer konnte helfen? Man glaubte nicht mehr den «Seelsorgern», man glaubte Hus, der den Menschen aus der Seele sprach.

König Sigismund versprach Hus freies Geleit nach Konstanz und wieder zurück nach Prag. Daraufhin unternahm Hus die Reise. Aber dieser königliche Geleitbrief geleitete den unschuldig der Ketzerei beschuldigten zum — Scheiterhaufen.

Das Andenken an den Reformator Johann Hus sollte in der Habsburger Monarchie verdrängt werden durch den heiligen Johann von Nepomuk. Deshalb war Prag an jedem 16. Mai überfüllt von Landleuten. Aus nah und fern kamen sie, um das Standbild des Heiligen auf der Karlsbrücke mit Kränzen zu schmücken und dem grossen Feuerwerk auf der Moldau beizuwohnen. Das «Wunder» des heiligen Nepomuk übte eine unerhörte Anziehung auf die Armen im Geiste aus. Das «Wunder» des Johann von Nepomuk bestand darin, dass ihm, dem Beichtvater der Königin Sophie, weil er das Beichtgeheimnis nicht verraten wollte, die Zunge herausgeschnitten und er selbst in der Moldau ertränkt wurde. Das Wunderbare daran ist, dass die Zunge nicht verwesete, sondern durch die Jahrhunderte hindurch frisch blieb. Sie war zu sehen in dem prachtvollen Grabmal im Veitsdom am Hradschin, wo der Leichnam Nepomuks beigesetzt ist.

Bis zur Besetzung der Tschechoslowakei durch die Hitlerdeutschen pilgerten die Frommen zur Statue des heiligen Johann von Nepomuk. Dann war es aus damit, die Gestapo lehrte die Menschen «beten». Und nach dem Krieg verdrängten wirtschaftliche Sorgen und später der Aufbau des Genossenschaftswesens auf dem Lande alle Gedanken an den Nepomuk-Kult.

Die Freidenker in der Tschechoslowakei hatten das Andenken an Johann Hus wachgehalten, durch Vorträge und

symbolische Höhenfeuer am 6. Juli. Aber auch damit war es mit der Besetzung durch Hitlerdeutschland aus. 1947 fanden sich die Freidenker wieder zusammen. Sie nannten sich nun «Vereinigung konfessionsloser Bürger» (Svaz obcanu bez vyznani), und in ihrem Organ «Neue Wirklichkeit» (Nova Skutecnost) war Raum für Erinnerungen an Johann Hus. Aber schon 1952 musste auch diese Vereinigung ihre Arbeit einstellen, es entstand «Die Gesellschaft zur Verbreitung politischer und kultureller Kenntnisse». Später erfolgte eine weitere Namensänderung: «Sozialisti-

## Was unsere Leser schreiben

### Die Alterssorgen

Die alten Menschen könnten viel glücklicher sein, wenn sie das Bewusstsein hätten, dass sich ihr Lebensende einst ohne lange Leidenszeit vollziehen würde. Und dazu gehört nichts anderes als die Selbstbestimmung über das eigene Ableben. Wir berühren damit ein sogenanntes «heisses Eisen». Aber das Problem kann dadurch gelöst werden, dass der Patient seinen Wunsch schriftlich oder vor Zeugen kund tut.

Wenn ein Mensch zum Beispiel nicht mehr ohne klinische Behandlung lebensfähig ist, dann hat es auch keinen Sinn, ihn künstlich am Leben zu erhalten. Er würde andernfalls eines natürlichen Todes sterben. Es ist auch moralisch einwandfreier, wenn ein Arzt einem Lebensmüden das Sterben erleichtert, als wenn dieser aus Verzweiflung Selbstmord begeht.

Ist es nicht widersinnig, wenn Millionen gesunder junger Menschen im Krieg ungefragt ihr Leben lassen müssen und man Kranke unnötig lange mit dem Tode kämpfen lässt.

Den kurzsichtigen Gegnern der Euthanasie ist es freigestellt, wie sie ihr Leben beschliessen wollen, aber sie haben keine Berechtigung, Andersdenkenden Vorschriften zu machen. Die Kirchen sollen zuerst vor der eigenen Türe wischen.

In den Kliniken und Spitälern sollte auch auf die grosse physische Belastung des Pflegepersonals Rücksicht genommen werden, das täglich schmutzige und stinkige Arbeiten zu verrichten hat.

Ausser den bedauernswerten Patienten wäre auch an die Schwerinvaliden

sche Akademie». Leider ist auch diese nicht mehr am Leben.

Wer kümmert sich nun um den einen oder den anderen Johann?

Die Bethlehemskapelle steht noch und wird in Ehren gehalten. Alle Jahre wird sie auch von Besuchern aus dem Ausland, besonders aus Skandinavien, aufgesucht, als die Stätte, wo der standhafte Reformator Johann Hus das Licht der Wahrheit entzündet hat.

Die Legende vom Johann von Nepomuk aber gerät nach und nach in Vergessenheit.

T. J.

und die unheilbar Geisteskranken zu denken.

Die Regierung ist an die bestehenden Gesetze gebunden, notwendig wäre ein Volksentscheid in dieser Angelegenheit im Interesse der alten Menschen.

E. R. (75)

### Nachschrift der Redaktion

Der vorstehende Leserbrief ist keine Einzelstimme. So berichtet die «NZZ» vom 30. Januar 1971 (Nr. 78), dass in Dänemark darüber diskutiert werde, ob «potentielle Selbstmörder künftig staatliche Beihilfe für die Ausführung ihres Vorhabens in Anspruch nehmen können». Der Leiter der Sozialdienste Hans Kai Seierup hatte für Lebensmüde «humane und würdige Methoden» zum geplanten Freitod vorgesehen, nämlich öffentliche Kliniken, in denen Sterbenswillige die Art ihres Todes frei wählen könnten. In Dänemark gilt Selbstmord als dritthäufigste Todesart; kein Wunder, dass Seierups Vorschlag zu hitzigen Aussprachen führte, in denen allerdings die ablehnenden Stimmen überwogen. In Dänemark wäre zudem eine Verfassungsänderung notwendig, der Selbstmord müsste «legalisiert» werden, bevor an eine Verwirklichung des Seierupschen Gedankens herangetreten werden könnte.

In der «Schweizer Illustrierten» (Nr. 24/69) erschien ein Aufsatz über den Gesundheitsdirektor des südenglischen Seebades Eastbourne Dr. Kenneth Vickery, dessen Meinung ist: «Alte, unheilbare kranke Leute sollten nur bis zu einem vereinbarten Mindestalter leben, und etwa ab 80 Jahren sollten die Hinfälligen sterben dürfen.»

Vom christlichen Standpunkt aus wird

Euthanasie selbstverständlich abgelehnt, auch in der Wochenzeitung «Coop» (Nr. 19/71) schreibt ein Leser H. E., Basel, das heisse Eisen Euthanasie wecke Vergleiche mit dem «unwerten Leben» der Nazi, wirft also ein antisemitisches Argument in die Diskussion. Andererseits kennt er aber ein altes Muetli, «das schwer erkrankte und am liebsten gestorben wäre. Es wurde aber im Spital operiert, mit vielen Trans- und Infusionen dem Tode abgerungen und dem Leben wieder ‚geschenkt‘. In ihre Wohnung kann sie nicht mehr zurückkehren, dafür ist die Frau zu hilflos, die Kinder leben auswärts, und im Altersheim ist kein Platz. Warum liess man mich nicht sterben? ist die erschütternde Frage eines Menschen, der nicht sterben durfte.»

Dr. Kenneth Vickery (52) schlägt vor, vom 80. Lebensjahr an die lebenserhaltenden Massnahmen bei unheilbar Kranken einzustellen. «Es hat keinen Zweck über Euthanasie zu sprechen. Wir tun heute genau das Entgegengesetzte. Wir beleben die Sterbenden und verlängern Elend und Leiden der Alten.» Er nannte General Eisenhower «das schlimmste Beispiel medizinischen Ueberlebens». Vickers Vorschlag gab ebenfalls Anlass zu einer grossen Aussprache, die Zeitungen wurden von begeisterten und empörten Leserschriften geradezu überschwemmt. Dabei konnte festgestellt werden, dass die meisten Zuschriften von bejahrten Leuten kamen und dass diese in ihrer Mehrzahl dem Vorschlag zustimmten.

Wir wissen, dass bei wilden oder barbarischen Völker alte Menschen, die der Gemeinschaft nur noch zur Last fielen und sich nicht mehr selbst erhalten konnten, entweder getötet, ausgesetzt oder sonstwie ihrem Schicksal überlassen wurden — Massnahmen, über die sich der zivilisierte Mensch entsetzt, die aber der Notwendigkeit bei den damaligen Lebensverhältnissen entsprangen.

Heute scheint es am Platz zu sein, den Begriff «Leben» neu zu überdenken. Ist das noch ein Leben im herkömmlichen Sinn, wenn es künstlich durch Maschinen oder Drogen erhalten wird, wenn ein Mensch nur durch die Arbeit einer Unzahl von Aerzten, Schwestern und Pflögern weiter vegetieren kann, wenn er sich nicht «seines Lebens freuen» kann, ja wenn es ihm nicht einmal bewusst ist, dass er lebt? Hat ein alter Mensch, der nach einem Leben voll Arbeit unheilbar erkrankt und nur

noch Schmerz und Elend vor sich sieht, nicht das Recht auf einen vorzeitigen Tod? Diese Frage sei auch in unserem «Freidenker» aufgeworfen. Was sagen Sie dazu? Alwin Hellmann

## Schlaglichter

### Zerrissener Katholizismus

Die innere Zerrissenheit der katholischen Kirche prägt sich immer deutlicher aus. Einem sozial-progressiven und auch der Demokratisierung des kirchlichen Apparats zugeneigten, aus Klerikern bis hinauf zum Kardinalsrang und profilierten Laien bestehenden Flügel steht eine konservative, traditionalistische Richtung gegenüber, der allem Anschein nach die Sympathien der Kurie gehören. Diese Traditionalisten haben nun vor kurzem in Rom, auf dem Boden des Vatikanstaates, eine grosse Demonstration veranstaltet, sie sind zu Tausenden erschienen und haben dem Papst ihre Wünsche nach Aufrechterhaltung des konservativen Kurses vorgelegt. Sie wollen ihm damit den Rücken stärken gegen die immer heftiger werdende Kritik der fortschrittlichen Kreise innerhalb der Kirche, die namentlich heute die Verstärkung des päpstlichen Primats und die Kompetenzeinschränkung der Bischöfe zu gunsten der Kurie kritisieren. Beide Massnahmen werden vom Vatikan vorbereitet und sind in dem Entwurf eines neuen «Grundgesetzes der Kirche» enthalten, das im Spätsommer oder Herbst der internationalen Bischofssynode vorgelegt werden soll. Gegen diese Kritik der progressiven Elemente wehren sich nun die Traditionalisten, die für ihre Demonstration namentlich aus Italien selbst, aber auch aus Spanien, Frankreich und Deutschland recht viel Zuzug erhalten hatten. Auch der südamerikanische Klerus und der mexikanische waren bei dieser Demonstration vertreten, daneben viele recht prominente Mitglieder des Dominikanerordens, die sich ihrerseits für die Aufrechterhaltung der thomistischen Theologie und Philosophie stark machten und in einer Pressekonferenz in der päpstlichen Thomas-von-Aquino-Universität Frontstellung gegen die modernen Tendenzen und geistigen Strömungen bezogen. Dazu rechnen sie nicht nur den Neopositivismus und den Marxismus, sie forderten auch den Kampf gegen jede Art von Hedonis-

mus, gegen kollegiale Kirchenregierung und sind für das absolute hierarchische Primat des Papstes, ja sogar für die allgemeine Rückkehr zur lateinischen Liturgie. Bisher hat die Kirche durch die Jahrhunderte hindurch eine grosse Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit bewiesen und damit ihren Weiterbestand gesichert. Wenn die Traditionalisten sich heute gegen die Anpassung der Kirche an die Erfordernisse unserer Zeit wehren, so dürften sie damit nur zum schnelleren Niedergang des Katholizismus beitragen. Was uns nur recht sein kann. W. G.

### Nachfolger des Asketen Christus

Wie in Nr. 21 des «Zürileu» zu lesen ist, hat die Kirchgemeindeversammlung Uster beschlossen, eine Direktorenvilla für 530 000 Franken zu kaufen, damit sie künftig als Pfarrhaus diene, weil sonst kein Anwärter für die 6. Pfarrstelle aufzutreiben wäre. — Das war in dem grossen Ort, der über 6000 Einwohner zählt, der Wille von 76 (!) Stimmberechtigten. B.

### Ein Jesuit als politischer Verschwörer

Vor einiger Zeit, als Diplomatenentführungen in den verschiedensten Ländern gang und gäbe waren, ging auch eine Notiz durch die Presse, wonach die amerikanische Polizei ein Komplott zur Entführung von Präsident Nixons politischem Berater Kissinger aufgedeckt habe. Seither ist es in der internationalen Presse um diese Affäre recht still geworden. Nun wird uns eine Ausgabe des «New York Herald Tribune» zugänglich gemacht (Pariser Ausgabe vom 15. Februar 1971), in der Douglas Robinson enthüllt, dass zwei prominente katholische Ordensgeistliche an diesem Komplott massgebend beteiligt waren, der Jesuit Daniel Berrigan und sein einem anderen Orden angehöriger Bruder. Der Artikelschreiber beruft sich bei der Darlegung dieser Affäre auf Angaben, die ihm der oberste Chef der amerikanischen Sicherheitspolizei, der bekannte Polizei- und Spionageabwehrchef Hoover, gemacht habe. Vermutlich haben die Brüder Berrigan Verbündete, die dafür sorgen, dass über den Fall nicht mehr geschrieben und geredet wird! Aber der erschlau Hoover dürfte wissen, was er sagt und würde sich wohl hüten, unberechtigte Anklagen zu erheben, denn ihm ist der grosse Einfluss des Jesuitenordens in den USA sicher bekannt. Und der «New York Herald Tri-